

nachdrücklichst für Luthers Werk eingesetzt, wozu ihm sein verantwortliches Amt als Ordinarius sowie als erfahrener, weltgewandter kursächsischer Hofrat die besten Möglichkeiten bot.

Ebenso treue, wertvolle Mitstreiter erwachsen dem Reformator in den Nachkommen seiner beiden andern mütterlichen Oheime, so in dem Gothaer Rektor M. Cyriacus Lindeman († 1568), dem Enkel des zweiten Bruders der Margarethe Lindeman, sowie ferner in dem Dresdener Bürgermeister M. Theodor Lindeman. Auch der Pastor Johann Lindeman († 1553), ein Sohn des dritten, nach Neustadt an der fränkischen Saale gezogenen Bruders von Luthers Mutter, trat als guter Seelsorger in Auerbach (Vogtland) und Schweinfurt allen Verfolgungen zum Trotz mannhaft für die Lehre Luthers ein, und in seinen Fußstapfen folgte sein hochbegabter, frühvollendeter Sohn M. Philipp Lindeman († 1563), der die besondere Hochschätzung und väterliche Liebe seines Lehrers Melanchthon genoß.

Wenn wir all diese weit über dem Durchschnitt stehenden, innerlich so auffallend gleichartig veranlagten Männer betrachten, drängt sich uns geradezu der Schluß auf, daß tiefe Religiosität, äußerste Sensibilität und hervorragende Begabung für Wissenschaft und Kunst typische Merkmale des Lindeman-Erbgutes sein müssen. Damit liegt aber nichts näher als die weitere Folgerung, daß Martin Luther diese Züge nur seiner Mutter Margarethe Lindeman zu verdanken haben kann. Gleichzeitig gewinnen wir dadurch eine Erklärung für die ungeheuren inneren Kämpfe Luthers, die das Zusammentreffen des väterlichen und des mütterlichen Blutstromes in ihm auslösen mußte, und wir stehen in ehrfürchtiger Ergriffenheit vor der übermenschlichen Größe, mit der Martin Luther sich zu seiner einzigartigen, geschlossenen Persönlichkeit siegreich hindurchgerungen hat.

## „Ein Wörtlein kann ihn fällen“

Von Oskar Joh. Mehl in Schlettau (Saale)

Kein Lied unserer Kirche hat die Synnologen mehr beschäftigt als Luthers „Ein feste Burg“. Es würde ein ganzer Band, wollte man alle die Aufsätze, Abhandlungen, ja Bücher aufzählen, die diesem Liede gewidmet sind. Beson-

ders die Entstehungszeit der Dichtung ist Gegenstand der Untersuchung gewesen, ohne bisher zu sicheren Ergebnissen geführt zu haben. Weder wissen wir, wann der Reformator sein heldenhaftes Lied niedergeschrieben hat, noch, wann es zum ersten Male gedruckt worden ist. „Die Untersuchung, wann Ein feste Burg zuerst im Druck ausgegangen ist, hat zu festen Ergebnissen noch nicht geführt und bedarf einer gründlichen Nachprüfung“ (Weimarer Ausgabe, Band XXXV, S. 26). Es wäre gewiß sehr erwünscht zu wissen, wann unser „Schutz- und Trutzlied“ geboren wurde — aber dies ist schließlich nicht die wichtigste Frage. Wichtiger, ja notwendig wäre es, daß Alle das Lied richtig verstehen. Und das ist nicht der Fall! Trotz der zahllosen Wort- und Sacherklärungen liegt ein Geheimnis über diesem so oft und gern gesungenen Choral: Der Schluß des Liedes gibt uns ein Rätsel auf, das noch Niemand einwandfrei gelöst hat. —

Das Lied ist durchaus klar in den ersten drei Strophen: es wird das gigantische und erbitterte Ringen zwischen uns und dem Teufel, oder besser: zwischen Christus und Belial geschildert. Hier ist der mächtige prächtige Luther ganz in seinem Fahrwasser, und deshalb ist ihm auch alles so packend und plastisch gelungen. Dies Lied ist tatsächlich der Barditus unserer Kirche, und an seinem Klange schon sollten die Gegner merken, daß wir entschlossen sind, zu siegen; ja daß wir vom Endsiege Christi felsensfest überzeugt sind. Zelter schreibt an Goethe von der Jubelfeier der Augsburgerischen Konfession 1830: „Unser Te Deum und der Luthersche Choral: Eine feste Burg ist unser Gott, von rüstigen, fähigen, muntern Burschen (8) an der Zahl!), auf gut Luthersch gesungen und ausgesprochen, hat das Dach des Universitätsgebäudes aufgehoben und die Umgegend mitklingend gemacht. Ein Senator fragte: ob es denn so stark sein müßte? Ja, war die Antwort, wenn der Luther wieder Platz haben soll, so muß das süßliche Schelmenblut zu den Ohren herausgezapft werden“ (Vgl. mein Buch „Goethe und der Kultus“, S. 29). — Umstritten sind die Schlußworte „Das Reich muß uns doch bleiben“, indem die Einen hier an das Reich Gottes denken, Andere aber — was vielleicht richtiger ist — diesen Satz in dem Sinne nehmen: als Sieger auf dem Kampfplatz zurückbleiben; also als Parallele zu: das Feld muß er behalten.

Aber die eigentliche Schwierigkeit liegt in den Worten „Ein Wörtlein kann ihn fällen“ bis „mit seinem Geist und Gaben“. Ich rede nicht so sehr von

dem Ausdruck „keinen Dank dazu haben“, mit dem man sich m. E. übermäßig viel beschäftigt hat — ist doch im Lutherjahr 1883 über diese Worte eine langwierige literarische Fehde entbrannt. Ob man nun „Dank“ als Danken nimmt oder in dem ursprünglichen Sinne von Denken (cogitatio), wie Luther es auch sonst gebraucht — „Dank dazu“ dann also so viel wie Nebengedanken! —, das macht nicht viel aus<sup>1)</sup> — der Sinn ist doch ungefähr derselbe: „sie“ sollen ihre Gedanken und ihre Sünde davon lassen; das ist ihre „verdammte Schuldigkeit“! Aber wer sind die „sie“, und um was sollen sie sich nicht kümmern? Man bedenke auch den seltsamen Wechsel der Pronomina:

Ein Wörtlein kann ihn fällen  
Das Wort sie sollen lassen stahn  
Er ist bei uns wohl auf dem Plan  
Mit seinem Geist und Gaben  
Nehmen sie den Leib  
Sie habens kein Gewinn.

Ihn geht (in Strophe 3) auf den Teufel, das ist klar. Aber nun kommt doch in Strophe 4 wieder ein Er vor! Man könnte es Keinem verdenken, wenn er dieses Er auf den zuletzt genannten Er, den Teufel, bezöge und die Zeilen so deutete: Der Teufel ist bei uns auf dem Plan, d. h. er liegt wider uns zu Felde und nimmt all seinen Geist und seine Gaben, alle intellektuellen und materiellen Kräfte zusammen („groß Macht und viel List“), um uns zu besiegen. Und wie oft gelingt ihm, wenigstens scheinbar, der Sieg! Wie oft nimmt er den Gotteskindern Leib und Leben, Gut und Ehre! Aber es hilft ihm, bei den Gläubigen, doch alles nichts: sie dringen durch Tod und Leben zu Christus, ihrem Herrn. — Ich habe tatsächlich früher diese Worte auf den Teufel bezogen, bis ich las, daß Luther die Wendung „Geist und Gaben“ nur auf Gott anwende, aber nicht auf den Satan. Diesem Grunde beuge ich mich.

---

1) Jakob Grimm: „Dank gehört zu dem verlorenen Stamm dinke, dank, dunken, der eine Tätigkeit des Geistes, eine Bewegung und Erhebung der Seele ausdrückt; dahin weisen alle davon abstammenden Wörter wie Andacht, Gedanken, Bedünken“. Grimm zeigt auch, wie Dank weiterhin die Bedeutung von Wille, Absicht, dann die des Gefühls der Verpflichtung für erwiesene Güte (gratia) und des Lohnes (merces) erhalten habe.

Aber nun „ein Wörtlein“ und „das Wort“! Hier ist wahrlich „Geduld der Heiligen“! Welches Wörtlein kann den gerichteten Teufel vollends zu Boden werfen? Darauf kommt doch alles an! Wenn ein sicheres Mittel vorhanden ist, womit man den Gegner unschädlich machen kann, so sucht man es doch mit aller Kraft zu erwerben und anzuwenden! Und Luther sollte so unbarmherzig sein, es uns nicht zu verraten? Oder nimmt er etwa an, daß jeder evangelische Christ dies Wörtlein kennt? O, dann hätte er sich gar sehr getäuscht! Man frage nur einmal in Bibelstunden, man frage die Konfirmanden, welches wohl dies Wörtlein sei — man wird die verschiedensten Antworten bekommen, wenn man überhaupt eine Antwort erhält. Ich suchte Auskunft in der Weimarer Ausgabe der Werke Luthers, die doch sonst alles Mögliche enthält: beim Liede selbst fand ich keine Erklärung in den Fußnoten! Aber 35, S. 623 heißt es: „Zu der Zeile Ein Wörtlein kann ihn fällen (bei uns S. 457, 3. 3 nicht erläutert, dürften (?!)<sup>2)</sup> Bibelstellen wie Joh. 11, 4 und 2. Theff. 3, 8 zur Erklärung genügen (?!); oder (?!) wenn man statt solcher Weisagungsworte tatsächliche biblische Beispiele vorzieht (?!), der Hinweis auf die Versuchungsgeschichte, die Abwehr des Teufels durch kurze Sprüche (Matth. 4). Während in Strophe 4, 1 das Wort auf das ganze Gotteswort (!?), in der heiligen Schrift bezeugt, dessen Kern und Stern Christus ist (Joh. 1, 1 ff.), zu beziehen ist (?!), wird unter dem Wörtlein ein Sprüchlein (?!) oder eine kurze Äußerung Christi (!?) oder auch (!?) eines Christen zu verstehen sein (?!). So ähnlich (?) E. Schneider in der Braunschweiger Ausgabe 8, 69, Anm. 1<sup>3)</sup>; A. Berger, Luthers Werke 3, 305, Anm. 7; Neubauer, Luther II<sup>5</sup>, S. 153, 18; G. Roethe, D. Martin Luthers Bedeutung für die deutsche Literatur (1918), S. 17. — Buchwald, Luthers Lieder und Fabeln (Reclam Nr. 5913), S. 52, Anm. 1 ist geneigt (!) nicht nur unter Wort (4, 1), sondern auch unter Wörtlein (3, 9) Christus zu verstehen. Richtiger ist wohl

<sup>2)</sup> Die Ausrufungs- und Fragezeichen sind von mir (M.).

<sup>3)</sup> „Wörtlein“ und „Wort“ in der nächstfolgenden Zeile — das Gotteswort überhaupt (!?) und die einzelnen Gottesworte (!?), von denen auch schon ein klein scheinendes wider den Satan genügt (vgl. Luthers Erklärungen, 3. B. Erl. Ausg. 35, 120: „Gottes Wort ist Gottes Kraft wider des Teufels Macht“; 17, 365: „Der Teufel flieheth das Wort nicht anders denn einen feurigen Backofen“; 63, 339: „Spei, Teufel, was du kannst, das einige Wörtlein stoßt solches alles um“). Andere wollen darunter Christus verstanden haben.“

(!?), beides zu trennen und, wie oben angedeutet, Wörtlein als eine kurze Äußerung (Lippenodem, Mund und Sauch) oder (!?) einen kurzen Abwehrrspruch eines gläubigen Christen zu fassen; auf Christus selbst bezogen, klingt es zu despektierlich. Vgl. auch in der Genesisvorlesung (Weim. Ausg. 43, 452, 6 f.): paucissimis verbis Sathanam a te repellito: vade retro, Sathana!"

Also die Gelehrten sind sich selbst nicht einig! Die landläufige Erklärung ist wohl die: Das „Wörtlein“ ist Christus; das „Wort“ meint die Heilige Schrift, das Wort Gottes. — Aber es scheint doch völlig abwegig, hier mit einem Male die Bibel zu erwähnen und damit einen ganz neuen und im Zusammenhange des Liedes gar nicht erfordernden Gedanken vorzutragen. Vom Worte Gottes redet Luther in anderen Liedern klar und eindeutig (Ach Gott vom Himmel; Erhalt uns Herr; Es wolle Gott) — es entspräche nicht der Würde und der Bedeutung der Heiligen Schrift, wenn sie hier nur so nebenbei, gleichsam in Parenthese, erwähnt würde. Wollte jemand einwenden, daß das Wort Gottes neben dem Gebet doch die beste Waffe zur Bekämpfung des alten bösen Feindes ist, so antworte ich: Ja, das weiß ich auch, und nicht bloß aus fremden Büchern; dann hätte aber Luther sagen müssen, daß wir den Teufel mit biblischen Waffen schlagen sollen, wie der Heiland es getan hat; nicht aber: Das Wort sie sollen lassen stahn! — „Sollte nun das „Wort Gottes“ mit seiner unverwüßlichen Wirkungs- und Widerstandskraft als diese zusammenhaltende Grundidee hingestellt werden? Dann wäre doch sehr auffallend, daß nur von „Geist und Gaben“ und vom „Reich“ gesprochen wird, hingegen von der Wirksamkeit des Wortes nicht einmal mit einer Andeutung die Rede ist. . . Luther hätte (dann) vielleicht gesagt: Das Wort muß uns doch bleiben!“ (Kunze).

Wir befinden uns also in einer Sackgasse, aus der es scheinbar keinen Ausweg gibt; wir sehen hier wirklich „in einen Spiegel“. Aber es ist doch sonst nicht Luthers Art, heraklitisch dunkel zu reden — er ist vielmehr lieber wortreich, als wortkarg, um seinen lieben Deutschen die evangelischen Wahrheiten begreiflich zu machen. Wenn er sogar, in Str. 2, in Frage und Antwort den rechten Mann, den Gott selbst erkoren hat, und den doch schon jedes kleine Kind kennt, zum Überflus genannt hat — man könnte es wirklich nicht verstehen, wenn er uns nicht ausdrücklich sagte, wie das Wörtlein lautet, das den Teufel fällen kann. Und hat er es vielleicht genannt?

Sier muß ich nun endlich den Mann rühmen, der in dieses Dunkel hineingeleuchtet hat: Professor Georg Runze in Berlin, ehemals einer meiner akademischen Lehrer. Nach 35 Jahren habe ich jetzt seinen Aufsatz wiedergefunden (mit einem freudigen Zeureka!), der mich als Jüngling begeisterte und überzeugte, in der Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie, 41. Jahrgang, 1898, S. 412—452: „Zur Interpretation des Lutherliedes ‚Ein feste Burg.‘“ Ich wundere mich des höchsten, daß diese geistvolle und gelehrte Abhandlung — das beste und eingehendste, was über unsern Gegenstand geschrieben ist — in der Weimarer Ausgabe unerwähnt bleibt, trotzdem der Band XXXV erst 1923 erschienen ist.

G. Runze stößt zunächst die Mauer um, daß unter „Wort“ das in der Heiligen Schrift enthaltene Wort Gottes gemeint sei. Er schreibt: „In dem mächtigen Streite zwischen dem Reich des Lichts und dem Reich der Finsternis hat auch das Wort nur die reale Aufgabe einer „Wehr und Waffen“ wider den Satan. Um ihn bei den individuellen Anfechtungen zu fällen, dazu bedarf es nunmehr, nachdem der Fürst der Welt geschichtlich gerichtet ist, im Sinne Luthers eben nur noch e i n e s im Glauben gesprochenen Wortes, keineswegs der Rücksichtnahme auf d a s Wort als Gnadenmittel oder auf ein bestimmtes Bibelwort, keineswegs also einer bestimmten sakramentalen Teufelsbeschwörung, eines Exorzismus von spezifischem Inhalt, sondern lediglich einer glaubensvollen und entschiedenen Abweisung, welche vielleicht unter Anrufung des Namens Christi den Satan der L ü g e zieht und im Wesentlichen in nichts Anderem besteht als in dem einfachen: Gebe dich weg! Apage! Weiche von hinnen! Hands off! Ne plus ultra! Laß ab! Laß sein! . . . Solche Worte sind: Teufel, du lügst! Gelobt sei Jesus Christ! Alle guten Geister loben Gott! Anathema! nach Gal. 1, 8; solches Wort ist in poetischer Lizenz auch: Sie sollen stehen lassen, ohne Entgelt zu beanspruchen. Ob die Abwehr indikative oder imperative Form trägt — ob sie in zweiter oder dritter Person ausgedrückt wird, gleichviel: e i n e i n f a c h e s k u r z e s W o r t genügt deshalb, weil durch das Gericht der Sendung Christi der Fürst der Welt gerichtet ist (Joh. 12, 31; Joh. 16, 11). — Die „sie“ seien die Teufelsangehörigen, die b'nê Satan oder Diener des Fürsten dieser Welt. Auch ihnen gegenüber genüge lediglich das Wort, daß sie eben ohne Widerrede, ohne Entgelt ablassen und fernbleiben sollen. — Runze zitiert das gewichtige Wort aus ‚Wider Sans

Worst' (1541): „Solche Bücher alle . . . sind doch leichtlich zu verantworten mit einem Wortlin, das heißt: „Teufel, du leugst“, wie denn der hochmütige Doctor Luther in seinem Liedlein plötzlich und verdrießlich singet: Ein Wortlin kan jn fellen.“ Hier haben wir scheinbar Luther selber als seinen eigenen Ausleger. Während er aber hier das Wörtlein „Teufel, du leugst“ gebraucht, wendet er, nach Kunze, in unserem Liede den Zuruf an: „Sie sollen lassen stahn und keinen Dank dazu haben.“ — Kunze versteht also die Stelle: „Ein Wörtlein . . . dazu haben“ so, daß die beiden ersten Zeilen der 4. Strophe eine erläuternde Wiederaufnahme der Schlußzeile der vorhergehenden Strophe bilden, d. h. die exemplifizierende Inhaltsangabe des „einen Wörtleins“ enthalten, sodaß das „Wort“ nicht als Objektsakkusativ, sondern als *N o m i n a t i v*-Apposition zu „Wörtlein“ zu verstehen und hinter „Wort“ ein Kolon zu setzen ist. — Nach Kunze müßte also folgendermaßen gelesen werden:

Ein Wörtlein kann ihn fällen, — (nämlich)

Das Wort: „Sie sollen lassen stahn

Und kein Dank dazu haben!“

Kunze bemerkt dazu: „Die Entscheidung über Wahrheit und Irrtum wird vollständig erst möglich sein, wenn der älteste Druck des Liedes wiederaufgefunden sein wird. Es kommt nämlich letztlich auf ein Komma oder Kolon an, dessen Fehlen in den späteren Drucken natürlich nichts beweist, da in dieser Hinsicht auch sonst die größte Willkür waltete.“ — Es wird vermutet, daß Luthers Lied zum ersten Mal 1528 in dem verschollenen Weiß'schen Gesangbuch (Wittenberg) erschienen ist. Man müßte schon die Originalniederschrift Luther einsehen können, die leider nicht bekannt ist. Aber das wäre auch noch nicht absolut entscheidend. Luther hat (wie Goethe) oft gar keine Interpunktionszeichen gesetzt. In Wilh. Walthers Festschrift (1917) ‚Luthers deutsche Bibel‘ ist zwischen S. 74 und 75 ein Blatt aus Luthers Handschrift (Psalm 46) nach dem Original in der Königlichen Bibliothek zu Berlin in Faksimile wiedergegeben. Da sind in dem ganzen Psalm nur wenige Punkte und ein einziges Komma! Luther schreibt 3. B.:

Lass̄t ab, vnd erkennet. Das ich gott byn.

Gott ist vnser zuvorsicht vnd stercke

Eyn hulffe ynn den grossen notten. Die vns troffen haben

Dar umb . . .

Wer möchte sich nach solcher Zeichensetzung heute richten? In Bezug auf Interpunktion differieren fast alle uns bekannten ältesten Handschriften und Textdrucke. Die Schreiber und Setzer folgten eben ihrer Auffassung. — Also von dieser Seite entstünden keine Schwierigkeiten für Kunzes Deutung.

Man könnte aber folgendes einwenden: Wenn das „Wörtlein“ ein Zuruf an den Teufel sein soll, weshalb dann das „sie sollen lassen stahn“? Kunze hat diesen Einwand selbst vorausgesehen und also beantwortet: Würde der Singular (Anrede an den Teufel) gebraucht, so hätte Luther die 2. Person Singularis anwenden müssen. Das gehörte aber nicht in einen gottpreisenden Hymnus hinein; auch habe die 3. Person einen verächtlicheren Klang und zugleich einen weniger konkret-persönlichen Charakter. Die 3. Person Singularis würde komisch geklungen haben. Luther nehme also die Bösen statt des Bösen, die Teufel statt des Teufels. Ähnlicher Wechsel in den Numeri sei z. B. Joh. 16, 8—11; 1. Samuel 13, 14 zu finden.

Kunze weist auch auf die ungewöhnliche Stellung „sie sollen lassen stahn“ hin und meint, wenn das Wort als Akkusativ gedacht wäre, so hätte Luther, der sprachkundige Meister, um jedem Mißverständnis vorzubeugen, gesagt:

Das Wort sollen sie lassen stahn.

Solche Akzente auf unbetonten Silben waren in jener Zeit nichts Ungewöhnliches (man denke etwa an: Nun läßt uns den Leib begraben u. a.). Wenn aber Luther sage: Das Wort sie sollen etc., so müsse unbedingt ein Einschnitt hinter Wort gemacht werden. Überlassen wir diese Wortstellung den Germanisten — was mir nicht zusagen will, ist die Erwägung, daß, im Gegensatz zu Luthers sonstiger Art: jede Strophe als ein abgeschlossenes Ganzes hinzustellen<sup>4)</sup>, hier die 3. Strophe einer Ergänzung bedürfte. Dies hat auch Dr. Friedrich Bothe (Zeitschr. f. deutschen Unterricht 1902: „Lutherisches“) — der übrigens sagt: das Wörtlein heißt „Er“ — gefühlt, wenn er Kunzes Deutung ablehnt: „Er ist gar zu viel Gedankenpoesie, zu sehr getüftelt; auch geht dem Ganzen die Wucht, die Kernigkeit verloren, wenn die letzte Strophe gleichsam nur ein Anhängsel der vorhergehenden ist.“ — Kunze ist übrigens kein fanatischer Verteidiger seiner Deutung; er sagt ausdrücklich am Schluß

---

<sup>4)</sup> Allerdings ist in seinem Liede „Vom Himmel kam“, Str. 2 die Fortsetzung der in Str. 1 begonnenen Engelsansprache!

seines schönen Aufsatzes, daß er eine abschließende Überzeugung von der Richtigkeit seiner Ideen nicht habe begründen wollen, weil er sie selber nicht habe. Er sei zuerst auf die von ihm vorgetragene Auslegung gekommen durch die Art, wie der Gymnasiallehrer Calo in Stettin das Lutherlied vorgetragen habe (1866).

Sollen wir also mit dem Ignoramus der Resignation vor der 4. Strophe des Lutherliedes stehen und sie womöglich gar nicht singen mögen (zumal da die letzten 5 Zeilen Hochspannung sind!)? Das wäre schade! Es gibt aber noch einen Ausweg, eine andere Deutung, von der auch Runze schließlich bekennt, daß sie ihm beinahe als die richtigere erscheine. (Vor etlichen Jahren schrieb mir Prof. Runze eine Karte, die ich leider nicht mehr besitze. Wenn ich mich recht erinnere, betonte er darin, daß er nach wie vor an seiner in der angeführten Abhandlung vorgetragenen Auffassung festhalte.)

Vorher wollen wir aber noch einer Deutung gedenken, die E. Krey der besagten Stelle gegeben hat. Auch er hält es für richtig, „Wörtlein“ und „Wort“ zu identifizieren, da ein Zusammenhang zwischen der 3. und 4. Strophe sich nur auf diese Weise ergebe. Es sei demnach zu betonen: Das Wort sie sollen lassen stahn, nicht: Das Wort. Der Logos könne schwerlich als „Wörtlein“ bezeichnet werden (wie Carl Schultz meint), und würde sicherlich nicht mit dem unbestimmten Artikel vorgeführt sein. Auch greife diese Deutung ins Abstrakte und Entlegenere. Es könne mit dem Wörtlein nur eine bestimmte Schriftstelle gemeint sein, auch nicht das Evangelium oder die Schrift als Ganzes, weil auch für dieses das Diminutivum nicht passen würde. Diese Bibelstelle sei in Johannes 16, 8—11 enthalten. „Wir fürchten den Fürsten dieser Welt nicht; wir brauchen ihm nur ein einziges Schriftwörtchen vor die Augen zu halten, jenes, in welchem geschrieben steht, daß er gerichtet ist, so werden wir ihn allein schon damit fällen.“ „Das Wort sie sollen lassen stahn“ heiße dann: Diese Stelle sollen sie in der Schrift stehen lassen. Man denke nur daran, wie es dem großen Reformator eigen war, sich mit ganzer Kraft auf einzelne Schriftstellen zu steifen (Marburg!). — Gewiß! Aber wenn Luther an diese Bibelstelle gedacht haben sollte, so denken doch nicht alle, die sein Lied singen und sagen, an dieselbe Stelle — wie wir gesehen haben. — Runze bemerkt zu Kreys Ausführungen: Er habe die Affektiv-Konstruktion („das Wort“) beibehalten und mit ihr die Schwierigkeiten a) formell: sie

sollen statt: sollen sie; b) sachlich: ein so wichtiges und wirksames Wort, welchem nicht bloß die aktiv vernichtende Kraft zugeschrieben wird, sondern sogar das passive Recht der Unantastbarkeit ausdrücklich beigemessen wurde, falls diese Auslegung richtig wäre — sollte inhaltlich nicht klarer angedeutet werden? . . . Auch dann, wenn Luther jedem, den er dichtend sich als Hörer oder Leser dachte, die Erinnerung an die betreffenden Stellen Matth. 4, 1 ff.; Joh. 12, 31; 16, 11 zugetraut hätte, würde er doch irgendwie näher darauf haben verweisen müssen . . . Um Platz war der Dichter nicht verlegen; warum deutete er nun jenen Inhalt des „Wörtleins“ nicht an? Galt es nur, einen äußerlichen Anschluß zu finden, um den letzten Gedanken: „Das Reich muß uns doch bleiben“ vorzubereiten? Dann wäre das erste und das letzte Wort der Strophe zu ähnlich, als daß im Vergleich zu Strophe 3 ein Fortschritt ersichtlich würde. —

Aber nun die andere Lösung! Der Augsburger Druck von 1529 („Form und ordnung Gayßlicher Gesang und Psalmen“, bei Wackernagel III, 19 an erster Stelle abgedruckt!) setzt hinter „Dank dazu haben“ ein Kolon; also:

Das Wort sie sollen lassen stahn  
Und kein Dank dazu haben:<sup>5)</sup>  
Er ist bei uns wohl auf dem Plan  
Mit seinem Geist und Gaben.

Zeile 3 und 4 wollen hier also das fallende Wörtlein in exemplo vorführen. Diese Auffassung, bemerkt Kunze, hat, auch abgesehen von der alten Bezeugung, viel Wahrscheinliches; sollte die unsrige versagen, so würde sie die nächstgebotene sein. Diese Lösung sei ein „gangbarer Mittelweg“. Der Sinn sei: Dieses richtende Wort soll niemand unwirksam machen; nämlich das Wort:

---

<sup>5)</sup> Das Kolon an dieser Stelle hat das Lied (in Luthers Schreibung) auch in der Braunschweiger Ausgabe (1892), Band 8, S. 70!

Wir dürfen aber keinen allzu großen Wert auf dieses Kolon legen. Es steht nämlich auch ein : hinter

bald verloren:  
und selbs erkoren:

Jedenfalls darf man nicht einmal sagen: Die Interpunktion ist beliebig und gleichgültig, und dann wieder schwerwiegende Schlüsse daraus ziehen!

„Gott ist bei uns“; oder, wenn man den ganzen Rest der Strophe durch das Kolon angekündigt findet: Gott ist bei uns und er soll unter allen Umständen bei uns bleiben! „Das Wort“ wäre zu betonen, weil es auf das folgende weist. Diese Betonung würde der alten lateinischen Übersetzung des Joh. Sleidanus entsprechen. Verbum hoc adversarii nobis non eripient, sed quantumvis inviti relinquent. Das wäre also, sagt Kunze, eine Verknüpfung der Sleidanschen Betonung mit der landläufigen Konstruktion und mit unserer Beziehung von „das Wort“ auf das folgende. „Nur zwei Erwägungen halten mich zurück; nämlich 1. warum hätte dann Luther gerade an so bedeutamer Stelle sich mit dem Pronomen (Er) begnügt, um Gott zu bezeichnen; 2. wenn er durch das betonte Das dem Metrum eine so wuchtige Unregelmäßigkeit zumutete, warum dann nicht: sollen sie (statt: sie sollen)? —

Wir sehen, wie schwierig die Sache ist. Dekan Eytel (Monatschrift für Gottesdienst, 1913, S. 184) scheint sie allerdings leicht zu finden. Er sagt<sup>6)</sup>: „Warum ist denn das „Wörtlein“ nicht Christus selbst, nach Joh. 1, 1? Ich verstehe das Herumsuchen nach einer anderen Deutung gar nicht. Das „Wörtlein“ in Strophe 3 ist doch (!) identisch (!) mit dem „Wort“ in Strophe 4, und das „Wort“ in Strophe 4, Zeile 1 ist identisch (!) mit dem „Er“ Zeile 3 — von einem Wechsel des Subjekts ist hier keine Spur (?). Dieser Er ist der Held auf dem Schlachtfeld, der aufrecht steht und den sie nicht umwerfen können (ich finde in dem „Kein Dank dazu haben“ auch gar nichts Schwieriges (!); jedes Wort hat die schlichteste (?) Bedeutung; der ironische Ton ist der populär-deutsche (?): sie bekommen keinen Dank dafür, daß sie ihn stehen lassen, weil es nicht an ihrer Willkür hängt). Zu dieser Gewalt des unerschütterlichen Helden scheint das Diminutiv in Strophe 3 nicht zu passen; es hat aber auch wieder keine Schwierigkeit (?), wenn der Welt voll Teufel die einzige Person Christi, die von ihr so gering geschätzte, gegenübergestellt wird; es liegt gerade im Interesse des Gedankens dieser Strophe, dem Fürsten dieser Welt gegenüber den recht klein erscheinen zu lassen, der ihn fällen kann, den er aber stehen lassen muß. Mit dieser Deutung ist der Gedankenzusammenhang völlig concinn, und die Einheitlichkeit der Anschauung (Christus unser Vorkämpfer) gewahrt.“ — Ei, ei, verehrter Herr. Was wird, wenn er solches liest, Smend

<sup>6)</sup> ! und ? von mir (M.).

junior dazu sagen, der (ich führe das spaßeshalber an) vor etlichen Jahren das große Wort gelassen ausgesprochen hat: „Schon die Feststellung der Lesarten ist bei unsern frühen Kirchenliedern nicht ganz so einfach, wie Mehl sich das denkt“, und: „Mehl zeigt, daß er vom Ernst der hymnologischen Arbeiten der letzten Jahrzehnte keine ganz zureichende Vorstellung hat.“ — Nein, die Sache ist sehr schwierig, ja sie scheint beinahe hoffnungslos verzwickelt zu sein. „Wenn man das „Wort“ auf „Wörtlein“ bezieht (Akkusativ), so würde dem Wörtlein zu viel Ehre angetan, dessen Inhalt auch bei dieser Auslegung völlig in der Schwebe bleibt, wenn man es als ein von Menschen gesprochenes festhalten will, ohne über das Wesen desselben orientiert zu sein.“ — „Wenn unsere Zeile sich auf ein spezielles Schriftwort, etwa im Sinne des *ΤΟΥΤΟ ΕΣΤΙΝ*, beziehen sollte, so würde diese so beiläufige Erwähnung — mit dem Pluralsubjekt zwischen zweimaligem Singularpronomen — der Wichtigkeit der Sache kaum entsprechen“ (Kunze). — Rudolf Günther (MfG. 1910) meint: Ein Rätsel bleibe das Lied, nach Inhalt und Entstehen; „wir werden vielleicht nicht imstande sein, das Rätsel seiner Entstehung zu lösen; aber wenn man das Lied selbst befragt, wird die Antwort immer wieder lauten, daß es in der Zeit von Worms empfangen sei“.

[Von der Entstehungszeit handeln wir hier nicht; aber um zu zeigen, wie „leicht“ hier alles ist, stellen wir nur einige der errechneten Termine zusammen:

Größler: in der Nacht vom 15. bis 16. April 1521 in Oppenheim.

Spitta: auf der Reise nach Worms 1521 (in Frankfurt?).

Stuhlfaut: 1523, weil Anklänge in Seilmans Lied (1523): „Lobt Gott, ihr frommen Christen“!!

Linke: zum 31. Oktober 1525.

Sausrath: nicht vor dem 7. Juni 1526 (Geburtstag des ersten Kindes Luthers!), wegen des „Kind und Weib“!!!

Schneider: zum 1. Novemer 1527; ebenso Nelle.

Tschackert: Sommer 1528 („Undique bella minaciter impendent“ — Päckche Sündel!).

Bilg: um die Jahreswende 1528/29.

Weller und Sleidanus: 1530 auf der Coburg!

(Aber im Klugschen Gesangbuch von 1529 stand das Lied schon!)

Also: wir wissen nicht und werdens vielleicht niemals wissen.]

Was hat man noch für Erklärungen vorgebracht? — L ö s c h h o r n sagt in der ‚Zeitschrift für den evangelischen Religionsunterricht‘, 18. Jahrgang, S. 29 ff.: er habe in verschiedenen Zeitschriften, und zwar zuerst im Jahre 1880, die berühmten Verse des Lutherliedes: ‚Das Wort sie sollen lassen stahn und kein Dank dazu haben‘, unter Zustimmung zahlreicher bedeutender Germanisten so erklärt: Das Wort (d. h. das Evangelium) sollen die Anhänger Luthers und die Katholiken in seiner alten Reinheit bestehen lassen und keinen Gedanken daneben haben, nichts hineinflügeln, was sich aus dem Evangelium nicht beweisen läßt. — Dank wird hier also als Gedanke verstanden. L ö s c h h o r n kennt auch Kunzes Artikel (der sonst wenig beachtet zu sein scheint!) und meint: „Wort“ als Nominativ (Erklärung zu „Wörtlein“) erscheine gezwungen und sei mit dem kräftigen Ton des Lutherliedes nicht in Einklang zu bringen, abgesehen davon, daß das Objekt zu „sie sollen lassen stahn“ fehle. — Auch V o l l m e r (Christliche Welt, 1900, Nr. 52) heißt die Auffassung Kunzes nur teilweise gut. Er gibt eine ähnliche Deutung wie L ö s c h h o r n: Die sie (sollen lassen stahn) seien nicht nur die katholischen, sondern namentlich auch die evangelischen (!) Gegner Luthers, vor allem die Zwickauer Anabaptisten, Karlstadt und die Schweizer Reformatoren (!), überhaupt alle Christen, „die in damaliger Zeit religiöse Grundbegriffe umzudeuten versuchten und noch jetzt versuchen, so daß die beiden Zeilen nicht allein als ein hervorragendes klassisches Zeugnis für die Unverbrüchlichkeit des Bibelwortes zu betrachten sind, sondern was noch weit mehr zu betonen ist, eine ernste Mahnung an die Christen seiner Zeit und aller Zeiten enthalten“. — Aber weshalb hat sich Luther dann nicht deutlicher ausgedrückt? Weshalb hat er dann nicht statt „Wort“ gesagt: Schrift? Es ist kaum zu verstehen, weshalb der Sprachmeister, dessen besondere Stärke bekanntlich Synonyma sind, denselben Ausdruck: Wörtlein = Wort unmittelbar hintereinander bringt! — V o l l m e r, der sich vor allem mit dem „kein Dank dazu haben“ beschäftigt, schließt ziemlich resigniert: „Man wird weitere Stellen sammeln müssen und sich immerhin auf das Resultat richten, daß mit Sicherheit über die Bedeutung von „Dank“ in unserem Lied nichts auszumachen sei (!). Es würde dann nur das Schicksal von „Wort“ in der vorhergehenden Zeile teilen. Denn die Möglichkeit, daß dieses das „ein Wörtlein“ der 3. Strophe wieder aufnimmt, wird immer zugegeben werden müssen, wenn

auch nicht in der Auslegung von Runze." — Dagegen erklärt Spitta (MfG. 192), S. 69) kategorisch: Ein Zusammenhang zwischen Strophe 3 und 4 ist nicht vorhanden! „Dafür darf ich mich auf ein weithin herrschendes Gefühl (!) berufen, das ich selbst seit meiner Kindheit gehabt habe.“ Bei Friedrich Spitta, der sich mit ganz besonderem Fleiß den Liedern Luthers gewidmet hat, lassen wir das Wort „Gefühl“ passieren; bei Anderen aber, die sichs nicht haben sauer werden lassen, müssen wir es uns verbitten. Mit Gefühlen und Augenblickseinfällen ist es in einer so schweren Angelegenheit nicht getan! — Auch Löschorne leugnet jeden näheren Zusammenhang der 4. mit der 3. Strophe ab und setzt Wort = Bibel.

Alle wichtigen Punkte sind also noch umstritten, und immer wieder werden neue und 3. T. seltsame Deutungen versucht; und nicht Jeder trägt sie so vorsichtig und bescheiden vor wie G. Runze. Auch das „Wörtlein“ macht immer wieder den Auslegern zu schaffen. Tschackert (Neue kirchliche Zeitschrift, 1903, S. 747—769) glaubt es gefunden zu haben. Es laute — man höre und staune! — „gesandt sein“. Ich glaube, auf diesen Ausdruck wäre Niemand von selbst verfallen! Tschackert sagt: „Was das für ein „Wörtlein“ sei, sagt der Dichter selbst nicht. Man hilft sich wohl mit dem Sinweis auf die 2. Strophe und sagt, das Wörtlein sei Jesus Christus. Aber das ist eine willkürliche Rückbeziehung. Denn mit demselben Recht kann man auch auf die 1. Strophe zurückgreifen und sagen, das Wörtlein sei Gott; er sei eben eine feste Burg, eine gute Wehr und Waffen, usw. Nein, das Wörtlein, das den Fürsten dieser Welt fällen kann, hat der Dichter selbst in seinem Liede nicht genannt. Aber in seinen Predigten über Johannes 17, die er nach dem 16. Mai 1528 gehalten hat, ist es genannt: zu Johannes 17, 3. Das Wörtlein heißt „gesandt sein“ . . . „Gesandt“ ist das Wörtlein im objektiven Sinn, den Gesandten im Glauben aufnehmen oder „erkennen“ ist das Wörtlein im subjektiven Sinn . . . Hat Luther sich in seinen Predigten vor seiner Wittenberger Gemeinde über das hohepriesterliche Gebet Jesu ausführlich über das einzige „Wörtlein“ ausgesprochen, so brauchte er in einem Liede, das er im Anschluß daran (!) dichtete, nur daran zu erinnern (!); der Leser (!) wußte, was der Dichter damit meinte (!).“ — Man muß also erst Luthers Predigten über Johannes 17 lesen, um sein Lied zu verstehen?! Diese Auslegung ist,

wie auch Kunze und Spitta dartun, völlig verfehlt, mögen sich noch so viel gleichlautende Ausdrücke im Liede wie in den Predigten finden. Wann hätte sich Luther denn nicht mit dem Teufel herumgeschlagen! — Spitta behauptet, der Dichter wollte gar nicht sagen, was für ein Wort den Satan zu Falle bringen könne. Selbstverständlich (es versteht sich nichts von selbst! M.) sei dieses Wort nicht das in Strophe 2 stehende Jesus Christus, sondern eine Äußerung des mit dem Teufel siegreich streitenden Christus (Matth. 4, 4. 7. 10. — Matth. 8, 5—13. — Matth. 8, 23—27. — vgl. Psalm 46, 4. — Marcus 4, 39. — Joh. 13, 27. — 18, 1 f. — Judas 9. Das „Wort“ — Apokalypse 12, 7—11; Epheser 6, 19). Luther habe durch die Verbindung von Epheser 6, 10 ff. mit Psalm 46 ausgesprochen, daß seine Lage der des Paulus vergleichbar sei, als er der Verantwortung seiner Sache vor dem Kaiser entgegen sah. „Luther kannte genug solcher Worte, deren eins den von Gott gerichteten Teufel in die Flucht geschlagen hatte. An solche Worte denkt Luther; eines von diesen besonders hervorzuheben war gar kein Anlaß (?) gegeben“ (MfB. 1913, S. 67). — Kunze faßt das Wörtlein als den Ruf an den Teufel: „Du lügst“ (wohl nach Luthers oben zitiertem Wort); aber Spitta bemerkt dazu: Hier lügt der Teufel nicht, sondern er droht!

Also steht eine Auffassung gegen die andere; und ein Gelehrter tut den andern ab. Was sollen wir Armen nun denken und tun? Mir ist die ganze Sache, je eingehender ich mich mit ihr beschäftigt habe, nur immer verworrener, ja mysteriöser geworden. Spitta nennt ‚Ein feste Burg‘ ein „ekstatisches“ Lied. Die Ekstase setzt sich aber oft über die Logik hinweg. Überhaupt ist ja gerade der prophetische Luther kein „ausgeflügelt Buch“. Die Strophen des Liedes haben keinen rechten Zusammenhang. Während Luther sonst, wo er einen Psalm zum Gemeindeliede umdichtet, getreulich dem Original folgt, wirft er in ‚Ein feste Burg‘ Verse des 46. Psalms durcheinander! Der Gedanke an einen Kultuszweck dieses Liedes scheint ihm also ursprünglich fern gelegen zu haben (Ein feste Burg ist unser Gott. Die Lieder Luthers in ihrer Bedeutung für das evangelische Kirchenlied, von Friedrich Spitta, 1905). Spitta scheint mir überhaupt zur Lösung des Rätsels viel beizutragen; und wenn man die Kunzesche Deutung ablehnt, so bleibt tatsächlich nur diese

letzte Rettung! Er ist der Ansicht, daß die vier Strophen ursprünglich von Luther nicht aus der gleichen Stimmung und Lage hintereinander gedichtet, sondern erst später in den jetzigen Zusammenhang gebracht seien! „Strophe 4 stammt aus einer anderen späteren Lage als Strophe 3, in der rundweg verneint worden war, daß der Fürst dieser Welt den von ihm Befehdeten etwas tun können; während Strophe 4 er als möglich hinstellt, daß alle die fürchterlichen Drohungen der Reichsacht an denen zur Ausführung kommen werden, die beim Worte bleiben.“ In Strophe 4 seien auch ganz andere Feinde als in Nr. 3. Sie (sollen lassen stahn) sei nicht der Teufel und sein Heer, sondern die irdischen Gegner, denen gegenüber er „harte wie ein fels“ auf dem Worte Gottes bestanden hatte. Und das auffällige Nebeneinanderstehen von „Wörtlein“ und „Wort“ sei kein Zeichen der Zusammengehörigkeit von Strophe 3 und 4, sondern im Gegenteil ein Anzeichen davon, daß ursprünglich die beiden Strophen nicht nebeneinander gestanden haben (MfG. XVIII, 66: ‚Ein Wörtlein kann ihn fällen‘). — Gut! Unter dieser Voraussetzung kann vielleicht das „Wort“ als Wort Gottes (Bibel) gedeutet werden. Im Zusammenhang des jetzigen Liedes bleibt diese Deutung sehr fraglich. Vielleicht hatte Luther die einzelnen Verse auf besondere Zettel hingeworfen (vgl. Goethe: ‚Des ewigen Juden erster Setzen!‘); und dann, der Umarbeitung müde, die Strophen lose aneinander gereiht, so daß manche Gedanken nun wie erratische Blöcke daliegen. Trotzdem — ja vielleicht gerade deshalb — hat unser Lied solch ungeheure Wirkung gehabt und hat sie noch; wenn auch besonders die Schlusstrophe, eine Märtyrerstrophe, kein ehrlicher Protestant in deutschen Landen ohne Beschämung wird anstimmen können, wie N e l l e sagt. „Es ist eine dunkle Empfindung, daß dieses Lied einen außerordentlichen Ursprung gehabt hat.“ — Demgegenüber meint allerdings Kunze: Die Folgerung sei nicht ausgeschlossen, daß die Dichtung mehr durch eine Zeit stiller Sammlung und Vertiefung in das Bibelwort, als durch äußere weltbewegende Ereignisse hervorgerufen sei! Es sind, wie Bachmann nachgewiesen hat, neben dem 46. Psalm mehr als 30 Bibelstellen im Text unseres Lutherliedes nachzuweisen! Ob vielleicht zwischen Strophe 3 und 4 eine Strophe fehlt?